

„Wenn die Macht der Liebe die Liebe zur Macht übersteigt, erst dann wird die Welt endlich wissen, was Frieden heißt.“ (Jimi Hendrix zugeschrieben)

Ob und inwieweit Jimi Hendrix recht hat mit seiner These können wir nicht wirklich beurteilen. Die Menschheit lebt nicht in Frieden und das hat natürlich sehr viel mit Macht zu tun. Mit der Macht des Glaubens und seinen Protagonisten aller Couleur, die zu allen Zeiten mit dieser Macht strategisch umgegangen, sie unter dem Deckmantel der Liebe aufgebaut und sie schließlich machtvoll zur Durchsetzung ihrer eigenen Interessen eingesetzt haben und einsetzen. Die Menschheit lebt auch nicht in Frieden, weil die Macht der Politik und die ökonomischer Interessen oder besser die Macht ihrer Protagonisten es nicht zulassen – welcher Couleur auch immer. Und die Macht der Liebe scheint auch eine brüchige zu sein. Davon wusste Michel de Montaigne bereits in seinen 1572 erschienenen Essays eindrucksvoll zu deuten: nur der Beginn der Liebe sei »wahrhaft frei«, ihre Fortdauer von vielem anderen abhängig als von unserem Wollen.

Leicht lassen sich an dieser Stelle Parallelen weg von der Privatheit hin zur Öffentlichkeit erkennen: manch einer, der aus echter Liebe zu einer Idee vom besseren Leben für alle zum Revolutionär wurde konnte diese Macht der Liebe nach der einmal entdeckten Liebe zur Macht nicht mehr aufrechterhalten.

Es scheint also ein psychologisches Problem zu geben und ganz offensichtlich eine Überforderung, die damit einhergeht, dass Macht auch einsam und misstrauisch machen kann.

Individualismus ist die große Kraft unserer Epoche – Bündnisse des Zwangs werden durch Bündnisse des freien Willens ersetzt. Im ganz privaten wie auch im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umgang miteinander.

Das fängt bei der Schrebergartenkolonie an und hört nicht in Konzernen oder Regierungen auf. Wer einmal die Liebe zur Macht für sich entdeckt hat, verteidigt sie. So jemand kann sich einen Hund kaufen, echte Freundschaften sind kaum denkbar. Loyalität schon. Aber um welchen Preis?

Zwei, die es wissen müssen, gaben vor einigen Jahren ein gemeinsames Interview. Der vor wenigen Tagen als Vizekanzler und Arbeitsminister zurückgetretene SPD-Politiker Franz Müntefering und sein Parteifreund und damaliger Bundeskanzler Gerhard Schröder. Müntefering definierte Liebe als volles Vertrauen in den anderen, als ein Sich-absolut-aufeinander-verlassen-Können und zueinander halten. Und

Müntefering, bekannt als Einzelgänger, bezog diese Aussage ausschließlich auf sein Privatleben. Schröder hätte Müntefering gerne zum Freund gehabt, sagte er und definierte Freundschaft als ein unbedingtes Sich-auf-einander-verlassen-Können. Loyalität sei für Freundschaft kein ausreichendes Kriterium. Wollte man das übersetzen, hätte Müntefering das als Liebeserklärung auffassen können. Aber Freundschaft – also Liebe – habe in der Politik nichts zu suchen. »Wenn ich mich«, sagte er zu Schröder »zwischen dir und der Partei entscheiden muss, dann entscheide ich mich für die Partei.« Schröders Liebeswerben hatte er schon zurück gewiesen und in einem Atemzug ihm auch seine Loyalität entzogen. Schröder wird verstanden haben. Der »General« behielt das Heft in der Hand.

Machtvoll das Netzwerk der Interessen auslotend und permanent in Hab-Acht-Stellung, um der eigenen Position und Macht keinen Schaden zufügen zu lassen – ist es das, was übrig bleibt, ist man einmal dort angekommen wo die Luft dünner wird und das freie Atmen schwerer fällt? Welche Auswirkungen hat das auf die Persönlichkeit und damit auf das übergeordnete große Ganze, auf die Entscheidungen für das Gemeinwohl oder die für die erfolgreiche Weiterentwicklung eines Unternehmens?

Und unterscheidet sich das von den privaten Beziehungen? Freundschaft und Liebe haben sich verändert in den letzten Jahrzehnten. Man muss nicht mehr, man kann. Mehr und mehr sind es unabhängig gestaltete Wahlverwandtschaften, die eingegangen und je nach dem auch problemlos wieder aufgelöst werden. Das hat viele Gründe. Einzelne lassen sich festmachen: kulturelle und konfessionelle Bindungen sind keine Werte an sich mehr. Heimat und soziale Zugehörigkeiten sind für Millionen einer zweifelhaften Mobilität und Flexibilität, aber auch der immerwährenden Suche nach dem Neuen gewichen – das hat Auswirkungen, nicht nur auf das Individuum und seine Fähigkeit zu dauerhafter, verlässlicher Freundschaft oder Liebe, sondern vielmehr auf den Zusammenhalt einer Gesellschaft und ihrer notwendigen demokratischen Prozesse. Wer sich nicht zugehörig fühlt oder nur für eine begrenzte Zeit, mag auch keine Verbindlichkeiten eingehen – übermorgen sind sie möglicherweise nicht mehr unbedingt von Nutzen, weshalb also jetzt Kraft und Zeit investieren?

Wir sprechen heute und morgen also über nichts Geringeres als über die Banalität der Liebe und die Komplexität der Macht oder umgekehrt sowie über deren

manchmal unheilvolle Allianz als öffentliches und privates Gut, über ihre Funktion in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – und vielleicht lässt sich ja eine Zwischenbilanz finden, die der Vision von Jimi Hendrix nahe kommen und den realen Lebenswirklichkeiten gerecht werden kann.

Zum Schluss:

Es gibt einen sehr schönen Satz über einen, der hier im Raum sitzt, und der ohne die Liebe zur Macht sicher nicht der geworden wäre, der er war. Der aber ganz offensichtlich das Lieben- und Freundseinkönnen nicht verloren hat. »Edzard Reuter ist ungemein zur Freundschaft fähig. Auf ihn ist Verlass!« - gesagt und bei allen Korrekturdurchläufen zu seiner demnächst erscheinenden Gesprächs-Biografie nicht angetastet hat diesen Satz Professor Kurt Weidemann, ein einzel kämpfender Netzwerker, der bundesweit wirklich alle kennt, die Rang und Namen haben